

Der Tod sitzt nebenan

Das Auto scheint immer sicherer zu werden. Die SUV-Gemeinschaft fährt im Bewusstsein, dass ihnen nichts geschehen kann. Oder doch? Sensoren gaukeln eine hohe Sicherheit vor. In der „posthumanistischen Technikgesellschaft“ (Begriff aus dem Programmflyer) übernehmen Crash-Test-Dummies das Sicherheitstraining, je genauer die Messinstrumente kalibriert sind, umso mehr lassen sich später in der Praxis Verletzungen, gar Todesfälle vermeiden. Möglicherweise. Zumindest scheint der Glaube an die Unverletzlichkeit in der Autofahrgemeinde immens hoch, das Risiko immer mehr verdrängt.

Für das Theater scheint so ein Thema zunächst einmal abwegig, aber wenn man es mit der Frage der Sichtbarkeit des Todes in unserer Gesellschaft verbindet und es als „Live-Hörspiel-Performance“ performt, wird es spannend. Zumal, wenn sich mit Hilfe des Fonds „Doppelpass“ der Kulturstiftung des Bundes so eigenwillige Akteure wie das freie Theaterkollektiv O-Team aus Stuttgart, das Theater HochX aus München und das Theater der Stadt Aalen zu einer Produktionsgemeinschaft zusammenfinden und dazu noch den renommierten Figuren- und Objektspieler Florian Feisel als Regisseur holen. „Crash & Care – Ein Sicherheitstraining“ beginnt als Walk-Act auf der Straße. Eine Stimme führt per Kopfhörer die zehn TeilnehmerInnen zunächst an eine vielbefahrene Straße, dann durch einen Eisenbahntunnel zum neuen Aalener Kulturbahnhof. Die Zuschauer laufen nicht einfach mit, sondern werden immer wieder zu Übungen der Wahrnehmung angehalten, die sowohl auf die eigene Körperlichkeit, als auch auf das Gruppenbewusstsein zielen, so dass relativ schnell eine große Konzentration entsteht.

Auf dem Vorhof des noch im Bau befindlichen Kulturbahnhofs steht ein verhülltes Objekt, das sich, von zwei Mitspielern – eigentlich verwandeln sich bei diesem Projekt die Zuschauer zu Mitspielern – enthüllt, als Autowrack, als verunfallter Audi entpuppt. Zwei weitere Teilnehmer werden gebeten, auf dem Fahrer- und Mitfahrersitz Platz zu nehmen und beispielsweise den Kopf auf das Lenkrad zu legen. Verblüffend, welche Bilder vom Aufprall im Kopf des Betrachters entstehen! Nun erst wird die Stimme im Kopfhörer verkörpert: Der Schauspieler Folkert Dücker vom Theater O, der in die Rolle eines



Sicherheitsingenieurs schlüpft, führt zu den noch nicht fertiggestellten Theaterräumen, zunächst wohl in das künftige Foyer. Dort erzählt er von seinen Träumen, einmal Cello-Spieler zu werden. Dazu erklingt Bachs „Komm süßer Tod“ (Musikauswahl: Barbara Borgir). Im ersten Stock wird man in einen Raum geführt, in dem an einer Leine Torsi einer Dummpuppe hängen, Kopf, Brust, Unterleib mit Beinen. Dücker setzt diese Puppe nicht nur zusammen, sondern kalibriert diese auch, dann werden der Maske gelbe Striche hinzugefügt. Sodann wird diese auf einer Bahre davongetragen.

Am Ende dann sitzt das Publikum im Stuhlkreis. Die gelben Linien auf der Maske werden abgeschminkt. Im Dunkel kreist ein Spot, tastet die Zuschauer ab und da sitzt dann die Dummpuppe ohne Maske: der Tod. Eine ganz starke Szene, die vermittelt, der Tod gehört zum Leben, er ist wie mein Nachbar. Im Raum herrscht eine Konzentration, die im Alltag nicht anzutreffen ist. Hier wirkt die Magie des Theaters. Auch, wenn Folker Dücker noch einen quasi-philosophischen Text abliest, den es nicht zwangsläufig gebraucht hätte; die konzentrierte Stille war (mir) wichtiger. Florian Feisel ist die Sensibilisierung der Wahrnehmung gelungen, wie auch das Mitspielen ganz unaufdringlich zu einem selbstverständlichen Vorgang wird, wie man es leider selten erlebt. Robin Burkhardt und Samuel Hof haben für die eindringliche Performance die Installationen geschaffen. Bleibt nur angesichts des Bauzustands der neuen Theaterräume zu hoffen, dass das Theater Aalen deren Eröffnung am 2.10. feiern kann.



Ein Unfallauto und viel Theater

Theater der Stadt Aalen zeigt eine ungewöhnliche Premiere mit einem Audiowalk im neuen Kulturbahnhof.

Eine erste Premiere im neuen Kulturbahnhof: Das Theater der Stadt Aalen führte am Samstag in Kooperation mit dem Stuttgarter O-Team „Crash & Care“ auf. Ein Theaterstück mit der Unterzeile „Ein Sicherheitstraining“, ein Audiowalk, der anders ist als andere Theateraufführungen. Alles dreht sich um ein reales Unfallauto, positioniert auf dem Parkplatz des Kulturbahnhofs. Noch verdeckt eine graue Plane das Objekt und dessen Geschichte, derweil das Publikum wie bei einer Stadtführung zum Ort des Geschehens geleitet wird. Kein bequemer Theaterstuhl wartet, auch keine traditionelle Bühne.

Die Zuschauer umringen den Unfallwagen, das Sicherheitstraining wird zur interaktiven Berichterstattung mit vielen technischen Details. Rasch schleicht sich jedoch das Gefühl ein, der unbekannte Sicherheitsingenieur, der Erzähler, dessen Stimme über einen Kopfhörer zu hören ist, spricht nur vordergründig von alltäglichen Gefährdungen, während es ihm in Wirklichkeit um etwas ganz anderes geht. Die Erzählung über den Unfall, eine Erzählung über die eigene Unversehrtheit und Freiheit? Das ramponierte Auto nur bloße Metapher?

Station zwei, der Kulturbahnhof. Hier erhält der Erzähler ein Gesicht: Folkert Dücker spielt den schwermütig klingenden Sicherheitsingenieur. Die Jahrzehnte im Unfalllabor sieht und hört man ihm an. Er legt seine Worte auf die Waagschale, gibt ihnen eine weiterführende Bedeutung. Der faktensichere Techniker entpuppt sich als mitfühlender Humanist, dessen Weltsicht eine leidvolle Identifikation mit Bachs Kantate „Komm, süßer Tod“ (Violoncello: Barbara Borgir) sucht. Die Gewissheit von der Zerbrechlichkeit menschlichen Seins erhebt sich zur Sinnfrage nach der Vergänglichkeit.

Um zu verhindern, dass „Crash & Care“ zum lapidaren Stationentheater mutiert, dreht Jonathan Giele ganz sacht, aber wirkungsvoll am dramaturgischen Regler, sodass die Erzählung spannend bis zur letzten Sekunde bleibt.



Kooperation zwischen Theater Aalen, O-Team Stuttgart und HochX München

"Crash & Care" - Kein Sicherheitstraining!

Treffpunkt Bahnhofstraße. Mundschutz, Händedesinfektion, Abstand. Theater in Coronazeiten verändert vieles, ist aber beileibe kein Grund auf alles zu verzichten. Zumal bei diesem Stück ein Sicherheitstraining Sicherheit verspricht. Oder etwa nicht? Eine Frage, die die Stimme aus dem Off (per Kopfhörer, den alle Trainingsteilnehmer tragen müssen) mit ihren Hinweisen und Verhaltensregeln zu beantworten versucht.

Noch klingt alles harmlos, manches kann gar mit einem Lächeln quittiert werden. Doch spätestens mit der Aufforderung sich in den Tunnel (Hirschbachunterführung) zu begeben, beginnt das Sicherheitstraining verdächtig philosophisch zu werden. Schließlich steht im Traumkontext der Tunnel unter anderem auch für den allerletzten Weg.

Der Coach aus dem Off spielt ein wenig mit dem damit einhergehenden Seelenzustand, was freilich nicht verwundert, kennt doch diese Tunnelsituation nur ein Geradeaus. Zur Beruhigung im Voraus: Beim Aalener Theater blendet glücklicherweise am Ende des Tunnels ein Licht.

Gegeben wird "Crash & Care"? Aber das Spiel beginnt nicht, wie Theater eigentlich beginnt. Obwohl zunächst straßenkrimihafter Potential vermutet werden darf. Rasch zeigt sich jedoch, was sich das Aalener Stadttheater in Kooperation mit dem Stuttgarter O-Team hat einfallen lassen, übertrifft den Untertitel "Ein Sicherheitstraining". Im Mittelpunkt dieses sogenannten Audiowalks steht ein reales Unfallauto, positioniert auf dem Parkplatz des Kulturbahnhofs als Quasi-Installation.

"Ich befinde mich in Ihrem Kopf", sagt die Stimme

Noch verdeckt ein graue Plane das Objekt und dessen Geschichte, derweil das Theaterpublikum wie bei einer Stadtführung zum Ort des Geschehens geführt wird. Hier wartet aber weder ein bequemer Theaterstuhl, noch eine traditionelle Bühne.

Die Zuschauer umringen den Unfallwagen, das Sicherheitstraining wird zur interaktiven Berichterstattung mit all den unverzichtbaren technischen Details.

Unerwartet schleicht sich das vage Gefühl ein, der anonyme Sicherheitsingenieur spricht nur vordergründig von alltäglichen Gefahren, während es ihm in Wirklichkeit um etwas ganz anderes geht. Die Erzählung über den Unfall, eine Erzählung über die eigene Unversehrtheit und Freiheit? Das ramponierte Auto bloße Metapher?



Angsttraum Dunkelheit (Hirschbachunterführung), Gewissheit (Licht am Ende des Tunnels), Beklemmung (Unfallauto) - sorgsam und planmäßig führt der namenlose Sprecher mit melancholischer Stimme durch ein Auf und Ab unterschiedlichste Seelenzustände, in denen selbst technische Erläuterungen zum Trauma mutieren. Die Stimme fordert Theaterbesucher auf, Unfallopfer zu spielen. Das macht das Unfassbare noch realer. Leid und Schmerz zeigen sich als Teil des Lebens.

Transformation wäre eine gute Überschrift. Der unbekannte Erzähler erhält endlich ein Gesicht: Folkert Dücker spielt den schwermütig klingenden Sicherheitsingenieur. Die Jahrzehnte im Unfalllabor sieht und hört man ihm an.

Fortsetzung im Innern des Kulturbahnhofs

Akribisch legt er seine Worte auf die Waage, gibt ihnen eine ambivalente Bedeutung. Der faktensichere Techniker entpuppt sich als mitfühlender Humanist, dessen Weltsicht in Bachs "Komm, süßer Tod" (Violoncello: Barbara Borgir) mündet. Die Gewissheit von der Zerbrechlichkeit menschlichen Seins erhebt sich zur Sinnfrage nach der Vergänglichkeit.

Noch bevor alles im Strudel aufkommender Melancholie versinkt, fordert der Ingenieur das Publikum auf, sich an seinem grüblerischen Philosophieren zu beteiligen. Es geht um die Frage, wie umgehen mit eigener Schuld? Auf der Suche nach einer Antwort wird eine Theaterbesucherin vor die Entscheidung gestellt, einen Schalter zu betätigen oder es bleiben zu lassen. Sie drückt den Knopf und stürzt dadurch ungewollt einen Menschen (glücklicherweise nur eine Puppe) in den Tod. Wie bei einem fahrlässigen Unfall, kommentiert der Sicherheitsingenieur. Immer die Folgen eigenen Handelns bedenken, lautet die Warnung, schließlich könne jeder allen nur erdenkbaren Übeln ausgeliefert sein.

Aufgefädelt hängen Testpuppen in einem Raum, nach Körperteilen sortiert, an einem Seil baumelnd: Unterkörper mit Beinen, Oberkörper mit Armen, daneben Köpfe. Kein besonders schöner Anblick, aber technisch notwendig und sinnvoll, sagt der Sicherheitsingenieur, der gerade in Begriff ist, einen dieser

Das Schicksal des Menschen und das des Crashtest-Dummies.

Plastikprobanden sorgfältig zusammensetzen und mit Sensoren zu verknüpfen. Mit auffallend liebevoller Aufmerksamkeit, als wär's ein Stück von ihm. Wie ein kleines Kind, das mit seiner Puppe spielt. In dieser Szene wird die latente Transformation bildlich und hörbar. Er vermenschlicht den Dummy, spricht mit ihm, verwandelt sich fiktiv in ihn, spürt dessen "Empfindungen" nach. Die Maske des Crashtest-Dummies trägt seine Gesichtszüge. Die Sensortechnik hackt sein neuronales Netz, der Ausschlag der Instrumente entspricht nun seinem eigenen Schmerzempfinden. Ein unwirkliches Bild, bei der Premiere ätherisch intensiviert durch die letzten Strahlen der Abendsonne.

Wie aus dem Nichts erklingt dazu Bachs Kantate:



"Komm, süßer Tod, komm, selge Ruh!

Komm, führe mich in Friede,

weil ich der Welt bin müde,

ach komm, ich wart auf dich,

komm bald und führe mich,

drück mir die Augen zu.

Komm, selge Ruh!"

Anrührend. Fern jedweder Nekrophilie! Vielmehr ein Plädoyer für das Leben, das nur im Bewusstsein der Endlichkeit Sinn bekommt. Regisseur Florian Reichelt verdeutlicht dies, indem er fast unbemerkt gleich zwei Ebenen bedient, eine reale und eine imaginäre. So werden bei "Crash & Care" die Zuschauer in die empirische Tatsachenwelt eines Ingenieurs für Fahrzeugsicherheit mitgenommen, während sich parallel in ihren Gedanken eine posthumanistische anbietet, sich zu entfalten.

Der Dramaturgie-Regler steht auf Vollast

Um zu verhindern, dass "Crash & Care" zum lapidaren Stationentheater mutiert, dreht Jonathan Giele ganz sacht, aber wirkungsvoll am dramaturgischen Regler, so dass die Erzählung mit all ihren zwar erwartbaren, aber dennoch überraschenden Momenten spannend bis zum letzten Augenblick bleibt. Da wird selbst der finale Abgang des Ingenieurs und seiner Technikcrew (Robin Burkhardt, Samuel Hof) zum humorvollen Inselvergnügen. Performatives Objekttheater in Bestform? Unbedingt, aber nur Dank der schauspielerischen Leistung Folkert Dückers, der mit eindringlicher wie ruhig sonorer Stimme so großartig der verletzlichen Figur des Ingenieurs Leben einzuhauchen versteht.



Auftakt im KubAA: Der erste Theater-Tote ist ein Dummy

Was wäre, wenn ein Crash-Test-Dummy zum Leben erwacht, aus seinem Seelenleben plaudert und Einblicke in seinen halsbrecherischen Job gibt? „Crash & Care“ ist ein „Sicherheitstraining“ der ungewöhnlichen Art und eine Kooperation des Stuttgarter Künstlerkollektivs O-Team mit dem Theater der Stadt Aalen.

Diese Live-Hörspiel-Performance war die erste öffentliche Inszenierung im Kulturbahnhof und den ersten Toten gab es auch schon: Als Hinführung auf „Romeo und Julia“. Mit der Tragödie um das bekannteste Liebespaar (Premiere am 2. Oktober) nimmt dann das Theater im KubAA auf dem Stadtoval so richtig den Betrieb auf.

Kopfhörer auf, die Lautstärke justiert und dann geht es für die auf zehn Besucher limitierte Tour. Wie aus dem Off erscheint Folkert Dücker mit seiner angenehmen Stimme, quasi als Pilot, er stellt sich aber als Ingenieur für Fahrzeugsicherheit vor. Es geht durch den Tunnel Richtung Stadtoval. Dort steht zunächst ein verdecktes Auto. Nach der „Enthüllung“ kommt ein ganz reales Crash-Test-Auto zum Vorschein. Ein vorne eingedrückter Kombi mit gelben Aufklebern an den Seiten und vollgepackt mit Elektronik. So wie ein Crash-Test-Dummy. Dücker erzählt in die Ohren der Gäste, dass so eine Puppe im Crash-Wagen bis zu 150 000 Euro kostet und etwa 150 Sensoren hat.

Dann schlüpft er selbst in die Rolle der High-Tech-Testperson, erzählt beim Cellospiel, warum er Bachs „Komm, süßer Tod“ so mag und warum er verlernt hat, sich zu fürchten. Dabei sei doch gerade das Theater ein Ort, an dem auch das Fürchten gelernt wird. Zumindest mit den Mitteln des Theaters. Per Kopfhörer sind die Zuhörer aufgefordert, aktiv mitzumachen. Ein Schalter wird betätigt. Ein Dummy stürzt auf den Boden im Saal, der noch ein bisschen ein Rohbau ist – der Todessturz führt zum ersten Toten im künftigen Theater. Und er gibt der Puppe ihren Sinn – den Tod zu simulieren.

Etwas gespenstisch wird es im oberen Stockwerk. In einem Raum hängen Dummy-Teile wie Torsi an Haken. Fast wie in einem Schlachthof. Im abgedunkelten Probenraum nimmt die Puppe Platz im Kreis mit den anderen. Ein Lichtspot strahlt willkürlich in die Gesichter der Besucher. Dücker kümmert sich nun um den Dummy, wischt ihm die Kreide von der Maske, rasiert ihn, ein Akt der Symbolik. Denn eigentlich ist es kein echter Crash-Test-Dummy, sondern ein Pflege-Dummy. Dieses außergewöhnliche und erlebenswerte Sicherheitstraining (Regie Florian Feisel) handelt von Furcht, Transformation, scheinbarer, tatsächlicher und innerer Sicherheit und Empathie gerade in einer posthumanistischen Technikgesellschaft.

